

Nr. 4 / 2021



DAS FESTE FUNDAMENT

Zeitschrift für neutestamentliches Christentum

Der verlorene Sohn



Seite 3

Die JEDP-Theorie (Teil 3)

Seite 12

Kleine Finger *und der Leib Christi*

Seite 15

Editorial

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

diese Tage jähren sich die Montagsdemonstrationen im Osten Deutschlands zum 32. Mal. Der Drang nach Freiheit und die Unzufriedenheit mit der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Situation führte zehntausende und zum Höhepunkt in Leipzig 130.000 Menschen auf die Straße trotz der Gefahr einer Festnahme. Auf Plakaten forderten die Demonstranten freie Meinungsäußerung und Mitbestimmung sowie Reisefreiheit. Der zunehmende Druck auf die Regierung gipfelte schließlich in der zu diesem Zeitpunkt unerwarteten Grenzöffnung am 9. November - ein Tag, der in die Geschichtsbücher der Welt einging. Die wenigsten hatten diese neue Freiheit so schnell und in dieser Weise erwartet. Viele Berliner nutzten diese Gelegenheit noch in derselben Nacht und gingen über die Grenze nach Westberlin. Die meisten der anderen Ostdeutschen warteten nicht lange und reisten in den folgenden Tagen oder Wochen in den „Westen“ und suchten diese neue Freiheit zu genießen. Wie fühlt sich diese Freiheit jetzt eine Generation später an, da die meisten nun viele Länder bereist und viele Abenteuer erlebt haben? Zumal das Reisen seit knapp zwei Jahren wieder massiven und ständig wechselnden Einschränkungen unterliegt. Welche Freiheit tut uns wirklich gut und zu welcher Freiheit sind wir von Gott bestimmt?

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn wird uns nicht gesagt, was seine Motivation für das Verlassen des Vaters war. Suchte er die Freiheit, war es Abenteuerlust oder der Drang nach Selbstbestimmung? Die Folge war mehr Bindung und Einengung als je zuvor. Er wurde zum Sklaven seines selbstsüchtigen Handelns, zum Sklaven der Sünde. Alex zeigt uns im Hauptartikel dieser Ausgabe viele Details über die verschiedenen Sichtweisen der beteiligten Personen in diesem Gleichnis und beschreibt, was es für den Vater bedeutet, dass sich der Sohn zur Umkehr in Demut und Unterordnung entscheidet und wieder an den Vater bindet. Darin liegt die wahre Freiheit...

Seien Sie herzlichst begrüßt,
Steffen Pietsch

Impressum:

DAS FESTE FUNDAMENT · Zeitschrift für neutestamentliches Christentum
Herausgeber: Gemeinde Christi, Irkutsker Str. 48, 09119 Chemnitz, Deutschland
Redaktion: Alexander Bartsch, Steffen Pietsch · E-Mail: dff@gemeinde-christi-chemnitz.de
Lektorat: Jürgen Fromm · Internet: www.gemeinde-christi.de/dff · www.vorzeitpfade.net

Gemeinden Christi bemühen sich um die Einheit aller Christen durch die konsequente Rückkehr zur ursprünglichen Lehre von Jesus Christus, wie sie in der ganzen Heiligen Schrift bezeugt und vor allem im Neuen Testament ein für allemal überliefert ist.

Die einzelnen Artikelbeiträge sind Ausdruck persönlicher Glaubensüberzeugung, geschrieben in dem Wunsch, dass der prüfende Leser anhand der Bibel Gottes Willen erkennt. Gern schicken wir Ihnen diese Zeitschrift auf Wunsch kostenlos zu (Bestelladresse siehe oben).

Spenden zur Deckung der Unkosten sind willkommen.
Bankverbindung: Verein im Dienste der Gemeinde Christi e.V.
IBAN: DE27 8705 0000 3532 0028 32 BIC: CHEKDE81XXX

Der verlorene Sohn

Jesus sagte einst zu seinen Zuhörern: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ – nämlich in Form seiner Person. Das Reich ist dort, wo der König ist. Und in diesem Reich gibt es ein konkretes Angebot – von Gottes Gnade, seiner Liebe, seiner Fürsorge. Theoretisch wissen wir das alles schon. Um Gottes Fürsorge praktisch zu verstehen, brauchen wir greifbare Beispiele. Gott liefert sie uns, indem er Jesus in diese Welt schickt und als Teil seiner Mission erzählt Jesus seinen Zuhörern Geschichten, die Geschehnisse aus dem Alltag aufgreifen und in ihrer zeitlosen Art und Weise auch uns etwas zu sagen haben.

In dem wohl bekanntesten Gleichnis vom verlorenen Sohn sehen wir die Liebe eines Vaters zu seinem Kind. Es ist so wichtig für uns, diese Geschichte neu zu hören. Wissen wir als Eltern immer, was wirklich gut ist für unsere Kinder? Wissen die Kinder, was ihre Eltern wirklich im Sinn haben? Rollenverteilungen in der Familie werden von der Gesellschaft auf eine Weise hinterfragt, so dass jetzt alles möglich scheint. Aber wir beobachten

nicht, dass dies Menschen glücklicher macht. Eine naheliegende Reaktion von gläubigen Menschen, ja auch von uns, ist es zu resignieren und zu denken: Daran ändern wir eh nichts mehr. Stattdessen wendet sich der Blick auf uns selbst. Liebt mich Gott wirklich? Bin ich wertvoll? Werden meine Bedürfnisse gestellt?

Ich glaube, jeder findet sich irgendwo in der Geschichte, die Jesus in LUKAS 15 erzählt. Es gibt genügend viele Mitspieler: den Vater, den jüngeren Sohn der von zu Hause wegläuft, den älteren Sohn, der all die Jahre das Beste gibt, was er geben kann.

Und es gibt genügend viele unter den Zuhörern Jesu. Da sind die Außenseiter der Gesellschaft: Zolleinnehmer und Sünder. Manche sind Außenseiter geworden, weil sie mit den Römern zusammenarbeiteten, andere wurden Sünder genannt, weil sie im tiefsten moralischen Sumpf lebten. Und eine andere Gruppe ist da: Religiöse Menschen, die versuchen, alles genau zu beachten und nicht verstehen, warum Jesus scheinbar seine Aufmerksamkeit so ungleich verteilt:

„Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen!“ (LUKAS 15:2)

Wer das Lukasevangelium ausführlich liest, der weiß, dass Jesus nicht nur mit Außenseitern zusammen war, er hat durchaus auch Einladungen von Pharisäern angenommen. Aber die religiöse Gruppe beschwert sich, weil sie nicht verstehen können, dass Jesus prinzipiell bereit ist, auf jeden zuzugehen. Liebt Gott die anderen mehr als uns? Wir verdienen diese Liebe mehr!

Bestimmt ist dies nicht die erste und wird nicht die letzte Betrachtung zu diesem Thema sein. Ich stelle fest, dass jedes Mal, wenn jemand darüber redet, ich mir Notizen machen muss, obwohl ich schon so vieles dazu notiert habe.

Lasst uns nun in die Geschichte eintauchen. Sie ist ja genaugenommen Story Nr. 3, nachdem Jesus bereits die Geschichte über ein verlorene Schaf und eine verlorene Münze erzählt hat.

Die Anordnung dieser Geschichten ist kein Zufall: Das verlorene Schaf war ein Prozent der Herde, die verlorene Münze zehn Prozent der Münzsammlung und der verlorene Sohn ...? Was denkst du?

Auf jeden Fall nimmt der Verlust in jeder Geschichte zu. Und umso größer dann auch die Freude, wenn das Verlorene wiedergefunden wird. Bei Gott und seinen Engeln auf jeden Fall. Sie sind eine weitere Zuschauergruppe und ganz ehrlich: Möchten wir letztlich nicht alle zu dieser Gruppe gehören, die sich ehrlich freuen kann, weil jemand gerettet wurde und nun wieder bei der Familie ist?

Schauen wir uns zuerst den jüngeren Sohn an. Er möchte sich vorzeitig seinen Teil des väterlichen Erbes auszahlen lassen. Nach dem Gesetz Mose war das ein Drittel von allem, der ältere Sohn erhielt zwei Teile. In der damaligen Zeit steckte das Hauptkapital einer Bauernfamilie in dem Land und dem Vieh, was sie besaßen. Wir lesen: „Er [der Vater] teilte ihnen das Gut.“ Das heißt, Familienbesitz und damit auch ein Stückchen Ansehen mussten verkauft werden. Aber mehr noch: Das griechische Wort für „Gut“ hier ist „bios“.

Denk an Biologie. Denk an Leben – an irdisches Leben. Mehr kann der Vater seinem Sohn auf diesem Weg nicht mitgeben und auch Gott kann denen, die von ihm weggehen, nur dieses irdische Leben mitgeben. Wir ahnen, dass diese Gabe nicht ewig vorrätig sein wird.

Erstaunlich, dass der Vater diesem Wunsch überhaupt zustimmt. Warum sagt er nicht von vornherein: „Nichts gibt’s! Du bleibst bei mir.“ Nun, so ist Gott. Er nimmt uns nicht den freien Willen, selbst wenn er weiß, dass wir einen Weg einschlagen, der nicht gut ist. Das müssen wir als Eltern auch lernen und es ist eine schwere Lektion.

Jeder Mensch beginnt sein Leben also mit Gott, ist nicht von vornherein von Gott getrennt. Aber in den Entscheidungen, die er trifft, entfernt er sich auch. Jesus redet von einem fernen Land (V. 13). Der Mensch schätzt nicht, was er hat, versteht es noch nicht. Das Bild von Gott ist unvollständig. Man sieht das auch daran, wie der jüngere Sohn mit seinem Vater spricht. In dem Buch „Jesus, unsere Chance“ kommentiert der Autor Wilhelm Busch das wie folgt:

„Wie betet der? »Gib mir, Vater ...«
Ja, der nicht wiedergeborene Mensch betet auch. Aber wie armselig betet er! In diesem Gebet ist kein Dank für alle Güte des Vaters. Dieses Gebet ist kein Ausdruck der herzlichen Liebe. O nein! »Gib mir, Vater!« Man braucht den Vater nur, wenn man etwas von ihm will. Du behandelst Gott wie einen Kellner. Nicht wahr, an einem Kellner liegt

dir nichts. Er soll nur etwas Gescheites bringen. So machst du es mit Gott. Man will etwas von Ihm, aber nicht Ihn selbst.“

Und so zieht er los. Der Vater blickt ihm sicherlich nach. Nun beginnt das wahre Leben, oder?

Was mich überrascht hat, ist dass jetzt tatsächlich ein anderes griechisches Wort für Leben benutzt wird, ein Begriff der von „zoe“ abgeleitet ist. Damit meinte man ein Leben voller Kraft und Genuss und Fülle. Eigentlich wird das Leben aus Gott mit diesem Begriff beschrieben. Komisch, oder? Ich glaube, hier spiegelt sich einfach das wider, was jener Sohn empfindet. Er probiert viel Neues aus und sicherlich ist alles erst einmal toll und cool. Netterweise erspart uns Jesus als Erzähler die genauen Details. Wir lesen von einem „liederlichen Leben“ und das genügt. Aber in Wirklichkeit ist das kein ewiges, glückliches Leben. Es ist nicht „zoe“, sondern nur „bios“ – Gaben, die irgendwann verbraucht sind, sogar sehr schnell verbraucht sein können.

In einer modernen Verfilmung dieses Gleichnisses investiert der junge Mann sein Kapital in Aktien einer Computerspielefirma. Doch dann gibt es einen Skandal rund um die Firma, die Aktien werden

„eingefroren“ und er steht ohne alles da, muss seine Wohnung, sein Auto verkaufen und vor gewissen Freunden sogar weglaufen, die auf Rache sinnen, weil sie seinen Investment-Tipps gefolgt sind.¹ Viel simpler ist Jesu Erzählung (V. 14):

„Nachdem er aber alles aufgebraucht hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über jenes Land, und auch er fing an, Mangel zu leiden.“

Hört ihr hier auch ein gewisses Timing heraus? Gerade dann, als alles aufgebraucht war, kam die Hungersnot. Und sie bringt unseren Ausreißer genau dorthin, wo Gott ihn als nächstes haben will, an einen Punkt, der Umkehr möglich macht: Zu den Schweinen.

Für einen Juden war der Job des Schweinehütens eine absolute Demütigung. Das waren unreine Tiere. Und nicht mal dieser Job machte satt. Der Arbeitgeber, der Besitzer der Schweine, wird von Jesus nicht näher beschrieben. Aber wir sehen einmal mehr, dass ein Mensch nie frei ist im Sinne von Autonomie. Du dienst immer irgendjemandem. Aber nicht jeder Dienstherr meint es gut mit dir.

In dieser Situation wird der Hunger zu Gottes Werkzeug. Und genau das geschieht: Merken wir auf die Schritte!

Erster Schritt:

„Er kam aber zu sich selbst und sprach: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss, ich aber verderbe hier vor Hunger!“ (V. 17)

So viele Menschen gehen irgendwo hin, probieren irgendetwas aus und sagen als Begründung: „Ich will mich selbst verwirklichen, will zu mir selbst finden.“

Dieses Gleichnis hier lehrt: Du findest nur zu deiner wahren Bestimmung, wenn du zurückfindest zu deinem Schöpfer – zurückfindest zu dem, der dich gemacht hat. Je weiter ein Mensch von Gott entfernt lebt, umso mehr ist er verwirrt über den Sinn des Lebens. Wer bin ich und was mache ich hier? – auf diese Frage gibt es nur Antwort, wenn man sich wieder auf das besinnt, was man bei dem Vater haben kann.

Aber Besinnung allein genügt nicht. Es reicht nicht, dass ab und

¹ Der Film „Der Erbe“ erschien 2014.

an der Gedanke kommt: „Eigentlich sollte ich bei meinem Vater leben.“

Zweiter Schritt:

„**Ich will mich aufmachen und** zu meinem Vater **gehen** und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“ (V. 18-19)

Der jüngere Sohn begreift das ganze Ausmaß seiner Schuld, *seiner* Schuld, nicht die der anderen – auch nicht die des Vaters, der ihn hat gehen lassen. Er begreift, was er seinem Vater angetan hat.

Und er zeigt Demut. Er will nicht wieder als „Sohn“ aufgenommen werden. „Tagelöhner“ reicht vollkommen. Die standen im Rang noch unter den Hausangestellten und mussten sich außerhalb des Herrenhauses irgendwo in der Nähe eine Bleibe suchen. Das wäre genug, sagt sich der jüngere Sohn, mehr habe ich nicht verdient, ich würde dann wenigstens nicht mehr hungern müssen.

Ein wenig klingen seine Worte wie die von David, der in Psalm 84,11 zu Gott sagt:

„Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend; ich will lieber an der Schwelle stehen in meines Gottes Haus, als wohnen in den Hütten der Gottlosen!“

Ob David ahnen konnte, dass Gott mehr tun würde? Wen Gott zu sich einlädt, der bleibt nicht auf der Türschwelle sitzen.

Aber ein bloßer Entschluss zur Rückkehr reicht auch noch nicht. Das muss mehr sein als ein Neujahrsvorsatz, mehr als ein Tagtraum, der Entschluss muss in die Tat umgesetzt werden.

Dritter Schritt:

„**Und er machte sich auf und ging** zu seinem Vater...“ (V. 20)

An diesem Punkt kommt mitunter die Frage auf, warum man zu Gott „gehen“ muss, wenn Gott doch allgegenwärtig ist. Hier geht es nicht um eine Wegstrecke in Kilometern. **Man kann mit jemandem am gleichen Ort sein und doch keine Beziehung zueinander haben.** Das hat mit der physischen Entfernung nichts zu tun. Gleichzeitig sehen wir aber auch, dass der Vater nicht daheim im Lehnstuhl sitzt und abwartet, sondern hören wir in den Rest von V. 20 rein:

„ ... Als er aber noch fern war, sah ihn sein Vater und hatte Erbarmen, lief, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“

Der Sohn musste die letzten Meter des Heimweges nicht voller Bange laufen und sich fragen, ob er willkommen sein wird. Und der Vater weiß, dass die letzten Meter auf dieser geistlichen Wegstrecke entscheidend sind. Was, wenn der Sohn zuerst jemandem begegnet, der ihn wieder fortschickt? Immerhin hat er sich unehrenhaft benommen und das hat sich wohl im ganzen Dorf herumgesprochen. Nein, der Vater begrüßt seinen unehrenhaften Sohn nicht nur, er geht ihm nicht nur entgegen: Er *rennt*. Von älteren Hausvätern wurde erwartet, dass sie die Angelegenheiten ihres Lebens längst geregelt hatten. Wenn ein älterer Mann so sehr in Eile ist, wie werden sie sich den Mund über ihn zerreißen, noch dazu mit so einem Sohn?

In einem Buch, das meine Frau übersetzen durfte, findet sich die Geschichte eines orientalischen Künstlers, der beauftragt wurde, seine Interpretation der Rückkehr des verlorenen Sohnes zu malen.

Anders als in dem bekannten Gemälde von Rembrandt sieht man auf seinem Bild nicht nur, wie der Vater die Arme um den eigensinnigen Jungen wirft. Eine weitere Besonderheit zeigte, wie gut der Künstler den Punkt erfasst hatte. Der eilende Vater trug zwei unterschiedliche Schuhe! In der Eile hatte er nicht bemerkt, dass die ersten, die er zur Hand hatte, nicht passten.

Egal, was andere denken! Der Vater stattet den Heimkehrer mit neuer ehrenhafter Kleidung aus, mit einem Ring und mit Schuhen. Wer will, kann versuchen, jedem einzelnen Detail eine Bedeutung zu geben, aber in einem Gleichnis geht es zumeist nur um einen Punkt und der ist klar: Der junge Sohn ist mehr als nur willkommen; nicht einfach als Diener, sondern als Sohn. Seine Rückkehr ist Grund zur Freude und liefert den Anlass für ein großes Fest. Fleisch wurde nur zu wirklich großen Anlässen verzehrt und ein solcher Anlass war jetzt da. Aber egal, wie wir uns die Szene vorstellen,² sie fließt über vor Freude. Hier hat jemand ernsthaft seine Gesinnung geändert und danach gehandelt.

² In einer modernen Comic-Variante sagt der jüngere Sohn, als er vom gemästeten Kalb hört: „Ähm, Papa, ich bin jetzt Vegetarier geworden.“ Darauf gibt der Vater die Anweisung: „Schnell, holt den dicksten Spargel raus.“

Das Thema, welches sich durch das 15. Kapitel von Lukas zieht ist nicht, dass Gott sich über Sünder freut; ganz und gar nicht. Es ist, dass Gott sich über Sünder freut, *die wirklich zu ihm umkehren* (V. 7; 10). Und diese Freude gipfelt in den Worten:

„Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden.“
(V. 24;32)

Und hier ist wirklich vom wahren Lebendigkeit die Rede, einem Leben, das nie endet. Der Text sagt, dass sie anfangen fröhlich zu sein. Nirgendwo steht, dass sie jemals damit aufhörten.

Wie sehr muss das der einen Gruppe unter den Zuhörern von Jesus Hoffnung gegeben haben – den Außenseitern. Aber es gab noch eine andere Gruppe. Im englischen Sprachraum ist das Gleichnis traditionell nach Sohn Nr. 1 benannt, nach dem liederlichen, weltlüsternen Sohn. Aber der Titel „verlorener Sohn“ passt schon besser, denn er hilft uns nicht zu vergessen, dass es noch einen anderen Sohn gab.

An diesem Punkt in der Erzählung verlagert sich das Scheinwerferlicht auf den älteren Bruder, der fleißig draußen auf dem Feld arbei-

tete und von der Heimkehr des jüngeren nichts mitbekommen hatte. Jemand hat auch hier ein bisschen zwischen den Zeilen gelesen und den älteren Bruder wie folgt beschrieben:

„Im Gegensatz zum verlorenen Sohn war der ältere Bruder ein Ausbund an Tugendhaftigkeit. Als er zwei Jahre alt war, konnte er schon selbst aufs Töpfchen gehen und hatte das ABC gelernt. Mit drei Jahren begleitete er seinen Vater und versuchte, bei der Hausarbeit zu helfen, und als er fünf Jahre alt wurde, konnte er sein eigenes Gewicht tragen. Mit acht Jahren konnte er ein Maultiergespann führen und einen Hektar am Tag pflügen, und als er zwölf wurde ... leitete er praktisch die ganze Farm.“

So sieht ein vorbildlicher Sohn aus, nicht wahr? Er macht seinem Vater nur Freude. Er hält den Laden am Laufen. Und jetzt feiern sie Party – ohne ihn und im Mittelpunkt steht die Person, welche so eine Schande über die ganze Familie gebracht hat. Das kann und will er nicht verstehen. Zornig bleibt er draußen stehen.

Aber hier tut der Vater etwas, das er auch schon für den jüngeren Sohn getan hat:

„Sein Vater aber ging hinaus und redete ihm zu.“ (V.28)

Zum zweiten Mal geht er hinaus. Er geht auch ihm entgegen. Auch dieser Sohn ist ihm wichtig. Aber wenn das so ist, warum hat der Sohn diese Liebe nicht gespürt? War der Vater unfähig, beiden Kindern die gleiche Liebe zu zeigen? Vers 29 erlaubt uns einen Blick ins Herz des Älteren:

„Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe nie dein Gebot übertreten; und mir hast du nie einen Bock gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.“

Hier sehen wir den Grund hinter all dem Fleiß und der Aufopferung. Der Sohn sieht sich gar nicht als Sohn, sondern nur als Diener. Ist das nicht ernüchternd?! Wenn sich nach unzählig vielen Jahren herausstellt: Ich mache das eigentlich nicht, weil ich es gern tue, weil ich dich liebe, sondern weil ich mir damit Lohn und Anerkennung verdienen will. Beim jüngeren Sohn war offensichtlich, dass er nicht den Vater, sondern nur sein Geld wollte. Aber auch der ältere Sohn wird zugeben müssen, dass er die persönliche Anerkennung über seine Liebe zum Vater gestellt hat. Wir sehen

erneut: Man kann mit jemandem am gleichen Ort sein und doch keine Beziehung zueinander haben.

Dass die Beziehung zum Vater gestört ist, bleibt nicht ohne Wirkung. Wer Gott nicht liebt, wie kann er seinen Bruder lieben? Entsprechend klingt der Kommentar in Vers 30:

„Da aber dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Gut mit Dirnen verschlungen hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet!“

Der ältere Sohn hebt die Sünden seines Bruders hervor, jetzt, wo sie ihm schon längst vergeben sind. Und wie nennt er seinen Bruder? „dieser, dein Sohn“. Das klingt wie die Anklage der Pharisäer, die gesagt hatten: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ Um diese Gruppe von Menschen geht es. Menschen, für die Religion so sehr zur Routine geworden ist, dass sie die Liebe zu den Verlorenen verloren haben. Ich habe keine genauen Umfragewerte vorliegen, aber ich habe gelesen, dass für viele Christen gilt: Je länger im Glauben, desto weniger Kontakt mit Nichtgläubigen oder Andersgläubigen. So schade! Die Verbreitung der guten Nachricht geht unter im Alltag. Zu

mühsam scheint es. Soll doch jeder das glauben, was er will. Stattdessen rückt immer mehr die Frage in den Vordergrund: Was bekomme ich eigentlich? Die Jünger hatten das Jesus auch gefragt.

Und der Vater antwortet seinem Kind, das so fragt: „Du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein.“ Und wenn das so ist, warum nimmst du es dir nicht? Warum willst du mir immer noch beweisen, dass du es wert bist? Alles, was mein ist, ist auch dein. Von Gottes Seite aus steht dir alles offen. Das Problem liegt nicht bei ihm.

Zuletzt lesen wir eine Einladung zur Freude. Denn jemand hat zum wahren Leben gefunden, war tot und ist wieder lebendig geworden. Es ist ein offenes Geheimnis: Wenn wir diese Freude erfahren, dann heilt das auch unsere Beziehung, dann entfaltet sich Gottes ewiges Leben auch neu in uns. Lasst uns lesen, was der ältere Bruder darauf antwortet: ...

Oh, leider steht das nicht da. Die Zuhörer von Jesus entscheiden, wie die Geschichte weitergeht, wir müssen entscheiden, wie sie weitergeht. Von einem Romanautor habe ich in einer Bewertung gelesen: „Seine Bücher haben einen entscheidenden Nachteil. Irgendwann sind sie zu Ende.“ Auch dieses Gleichnis von

Jesus endet, vielleicht einen Vers zu früh. Aber das gibt uns allen die Möglichkeit zu entscheiden, wie die Fortsetzung bei uns aussieht.

Vielleicht bist du der jüngere Sohn und musst konkrete Schritte tun, glauben, umkehren, die Schuld bekennen, dich mit Christus neu einkleiden lassen in der Taufe. Vielleicht bist du aber auch wie der ältere Sohn, so viele Jahre schon dabei. Weißt du, dass du geliebt bist und möchtest du deinem Vater heute ganz neu diese Liebe erwidern?

Letzten Endes wollen wir alle doch zu jener dritten Gruppe gehören – wo auch Gott und die Engel da sind, eine Gruppe, die sich freut, wenn ein Sünder umkehrt und zu wahrer Beziehung mit dem Vater findet.

Der verlorene Sohn – ist nicht einer von zwei. Nicht 50% sondern 100% der Söhne waren verloren und einhundertprozentig könnte die Freude sein, wenn nicht nur der eine, „der Sünder“, wirklich zu Gott findet, sondern auch der, welcher all sein Leben probiert hat, ein guter Mensch zu sein. Wir erahnen auch, für welchen von beiden es schwerer ist. Aber unmöglich ist es nicht, denn bei Gott sind alle Dinge möglich.

Alexander Bartsch

Die JEDP-Theorie

(Teil 3)

In der letzten Ausgabe haben wir gesehen, dass die ursprüngliche Form der Urkundenhypothese nicht mit den historischen Entdeckungen übereinstimmt, welche im letzten Jahrhundert gemacht worden sind. Diese Tatsache stört moderne Befürworter der Theorie jedoch nicht, da sie mit den internen Beweisen zufrieden sind, die sie in den Büchern des Mose selbst sehen. Wenn die Existenz der Dokumente bewiesen werden kann, ohne sich auf historische Voraussetzungen zu stützen, dann müssen diese Beweise in unserer endgültigen Analyse berücksichtigt werden. Wenn jedoch die internen Beweise nicht schlüssig sind, dann müssen wir zugeben, dass die Urkundenhypothese eine unwahrscheinliche Erklärung der Fakten ist. In diesem letzten Beitrag werden wir drei Arten von Beweisen betrachten – die Namen Gottes, doppelte Erzählungen und Unterschiede in Wortschatz und Stil.

Die Namen Gottes

Als Jean Astruc die ursprüngliche Form der Urkundenhypothese entwickelte, stützte er sich stark auf die Namen, welche im Buch Genesis für Gott verwendet werden – **Jahwe** und **Elohim**. Spätere Autoren, darunter *Graf* und *Wellhausen*, verfolgten diese Namen auch in den übrigen Büchern MOSE. Die ersten beiden Hauptdokumente, **J** und **E**, wurden ausschließlich unter der Annahme identifiziert, dass ein und derselbe Autor nicht beide Namen für Gott verwenden würde.

Ist diese Annahme gerechtfertigt? Nein, nicht wenn man bedenkt, dass viele Persönlichkeiten des Al-

ten Testaments unter mehr als einem Namen bekannt waren. Das beste Beispiel für dieses Phänomen ist vielleicht Jakob, der später Israel genannt wurde. Selbst nachdem er seinen zweiten Namen erhalten hatte (1. MOSE 32,28), wurde er Jakob genannt (z. B. 1. MOSE 33,1, 35,1 und zahlreiche andere Stellen). In der antiken Poesie wurden seine Namen sogar synonym verwendet (1. MOSE 49,2; PSALM 22,23).

Ebenso verwenden wir heute oft mehrere Namen und Titel für Gott, ohne dass es zu Verwechslungen kommt. Ein und derselbe Mensch kann in einem Satz zu Gott beten und im nächsten Satz

zu seinem Herrn sprechen. Ebenso können wir von Jesus sprechen, der unser Christus und unser Messias ist, das ewige Wort. Es ist also durchaus möglich, jeden Satz, in dem ein Name für Gott verwendet wird, von den Sätzen zu trennen, in denen ein anderer Name verwendet wird, aber das beweist nicht eindeutig, dass jeweils verschiedene Verfasser am Werk waren.

Doppelte Erzählungen

Vor allem das Buch Genesis enthält einige Erzählungen, die sich zweier- oder dreimal zu wiederholen scheinen. Man beachte zum Beispiel die folgenden drei Passagen:

1. MOSE 12,10-20 – Abram reist nach Ägypten. Er verabredet mit seiner Frau Sarai zu sagen, dass sie nicht verheiratet, sondern Geschwister sind, weil er Angst hat, dass die Ägypter ihn töten werden, um sie zu entführen. Der König (Pharao) interessiert sich für Sarai, wird aber von Gott gewarnt, dass sie die Frau eines anderen Mannes ist. Der König weist Abram zu recht, der seine Frau zurücknimmt.

1. MOSE 20,1-17 – Abraham reist nach Gerar. Er vereinbart mit seiner Frau Sarah zu sagen, dass sie nicht verheiratet, sondern Ge-

schwister sind, weil er befürchtet, dass die Einwohner ihn töten werden, um sie zu entführen. Der König (Abimelech) interessiert sich für Sara, wird aber von Gott gewarnt, dass sie die Frau eines anderen Mannes ist. Der König tadelt Abraham, der seine Frau zurücknimmt.

1. MOSE 26,1-17 – Isaak reist nach Gerar. Er behauptet gemeinsam mit seiner Frau Rebekka, dass sie nicht verheiratet, sondern Geschwister sind, weil er Angst hat, dass die Einwohner ihn töten, um sie zu entführen. Als der König (Abimelech) erfährt, dass sie verheiratet sind, tadelt er Isaak, der mit seiner Frau abreist.

Die Befürworter der Urkundenhypothese behaupten, dass es sich bei diesen drei Passagen um dieselbe Geschichte handelt, die von drei verschiedenen Autoren erzählt wurde. Sie meinen, es sei einfach unglaublich, dass sich dieselbe Sache dreimal auf dieselbe Weise ereignet.

Es ist zwar bemerkenswert, dass sich dasselbe dreimal ereignet hat, aber nicht unglaubwürdig. Dies gilt umso mehr, als der Autor selbst erklärt, warum es so oft geschah. Im zweiten Abschnitt, in 1.

MOSE 20,13, erklärt Abraham, dass die Vereinbarung, die er mit seiner Frau getroffen hatte, nicht etwas Neues war, das sie erst in Ägypten oder in Gerar besprochen hatten, sondern dass es sich um eine ständige Vereinbarung handelte, welche sie Jahre zuvor getroffen hatten. Es scheint, dass Abraham und Sara diese Lüge überall erzählten, wo sie hinkamen, und so ist es nicht verwunderlich, dass diese Art von Missverständnis mehr als einmal vorkam. Vor allem, wenn sie die gleiche angstvolle Taktik auch ihrem Sohn beibrachten, der sie bei seiner Frau anwandte, was zu den gleichen Missverständnissen führte.

Auch wenn die Wiederholung der Details von Passage zu Passage bemerkenswert ist, können wir sehen, wie derselbe Umstand immer wieder auftauchen würde. Es ist nicht notwendig, anzunehmen, dass mehrere Autoren diese drei Geschichten geschrieben haben. Auch dieser Beweis ist nicht schlüssig hinsichtlich seiner Bestätigung der Urkundenhypothese.

Unterschiede in Wortschatz und Stil

Dies ist das am schwierigsten zu definierende Kriterium, obwohl es zu den am häufigsten verwendeten gehört. Argumente, die sich auf

Wortschatz und Stil stützen, weisen auf bestimmte Wörter oder Sätze hin, von denen man annimmt, dass sie für die verschiedenen Autoren hinter jedem Dokument charakteristisch sind. Dabei handelt es sich oft um Fachbegriffe, die mit einem anderen Wort für denselben Gegenstand oder dieselbe Handlung verglichen werden können. Einige Gelehrte haben zum Beispiel das Wort "formen" in 1. MOSE 2,7 (das dem J-Dokument zugeordnet wird) mit dem Wort "erschaffen" in 1. MOSE 1,27 verglichen (das dem E-Dokument zugeordnet wird). Ebenso ist in 1. MOSE 2,19-20 (J) von "Tieren des Feldes" die Rede, während in 1. MOSE 1,24-25 (E) von "Tieren der Erde" die Rede ist.

Es ist sicherlich richtig, dass die verschiedenen Abschnitte des Pentateuch in verschiedenen Stilen und mit unterschiedlichem Vokabular geschrieben sind, aber daraus folgt nicht unbedingt, dass diese Abschnitte von mehreren Autoren verfasst wurden. Es ist ganz natürlich, dass ein einziger Autor einen anderen Stil verwendet, wenn er eine Geschichte erzählt (wie z. B. im 1. Buch MOSE), Gesetze schreibt (wie im 3. Buch MOSE) oder eine Predigt hält, um die Treue zu Gott zu fördern (5. Buch MOSE 1,1-4,40). Genauso könnten wir heute ver-

schiedene Stile verwenden, um eine E-Mail zu schreiben, eine Geschichte zu erzählen oder einen Aufsatz für die Schule zu verfassen. Die Tatsache, dass die Bücher MOSE verschiedene Stile enthalten, ist also kein schlüssiger Beweis dafür, dass sie von mehr als einem Autor verfasst wurden.

Schlussfolgerung

Wir haben uns mit dem Konzept der Urkundenhypothese befasst, untersucht, ob sie eine Grundlage in der Geschichte Israels hat, und die internen Beweise untersucht,

die zur Stützung dieser Theorie herangezogen werden. Wir haben gesehen, dass die Theorie ursprünglich entwickelt wurde, um mit Annahmen über das Wesen und die Struktur der Bibel übereinzustimmen, die nicht mit dem eigenen Zeugnis der Schrift übereinstimmen, sowie mit einer geschichtlichen Perspektive, die inzwischen widerlegt wurde. Ohne die Grundlage, die diese Perspektiven bieten, kann die Theorie nicht schlüssig begründet werden.

Matthew Shaffer (Brazil / Indiana)

Kleine Finger und der Leib Christi

Ich habe mir mit einer Kettensäge in den Finger geschnitten. Jetzt, wo ich eure volle Aufmerksamkeit habe, kann ich euch sagen, dass es eine dieser kleinen Kettensägen war, die mit Batterie betrieben werden. Außerdem war die Säge zu dem Zeitpunkt noch nicht einmal eingeschaltet – ich war gerade dabei, den Plastikschutz von der Klinge zu ziehen, als ich mir den kleinen Finger an der Kette schnitt. (Die gute

Nachricht: Ich kann versichern, die Kette war sehr scharf.)

Der Schnitt war wahrscheinlich tief genug, um genäht zu werden, aber ich dachte mir, bis ich mich gewaschen und es in die Klinik geschafft hätte, würde es nicht mehr bluten, nicht mehr so schlimm aussehen und ich hätte die zweite Hälfte eines Samstagmorgens vergeudet. Also säuberte ich die Wunde, verband sie und machte weiter.

Es dauerte ein paar Wochen, bis es verheilt war. Es hätte auch schneller gehen können, aber eine Woche später öffnete sich die Wunde erneut, als ich einige Büsche beschnitt und beim Herausziehen einiger hartnäckiger Äste etwas zu stark zog. Davon abgesehen habe ich die Wunde aber wie ein Baby behandelt. Interessant war, dass ich gar nicht gemerkt habe, wie sehr ich meinen kleinen Finger brauche. Man könnte meinen, er sei nicht so wichtig, aber wenn man ihn ein paar Wochen lang nicht gebrauchen kann, ist man vielleicht überrascht, wie sehr man ihn vermisst.

Wenn man zum Beispiel etwas festhält, springt der kleine Finger ein und gibt einem Halt. Am besten lässt sich das so beschreiben, dass er für zusätzliche Stabilisierung sorgt, so dass du mehr Vertrauen und Sicherheit beim Zugreifen bekommst. Ohne den kleinen Finger fühlt es sich einfach nicht richtig an.

Und dann ist da noch das Duschen. Ich habe meine Hand in die Luft gehalten, damit mein Finger nicht nass wird. Ich habe schnell gemerkt, wie sehr ich diese 2. Hand vermisst habe. Und es gab noch viele andere Dinge dieser Art. Kurz gesagt, ich habe neue Wertschätzung für meinen kleinen Finger entwickelt, die ich vorher nie hatte.

Paulus sagt uns in 1. KORINTHER 12, dass es im Leib Christi genauso ist. Er vergleicht die Gemeinde mit einem Körper aus unterschiedlichen Teilen, die unterschiedliche Funktionen erfüllen. Paulus argumentiert, dass nicht nur jeder Teil wichtig ist, sondern dass ihre Anordnung im Leib nicht willkürlich ist – sie sind genau dort, wo Gott sie haben will (V. 18). All dies sollte uns dazu bringen, unsere Brüder und Schwestern (sowie die Weisheit Gottes) mehr zu schätzen.

Bruce Green (Opelika / Alabama)

Quelle: <https://a-taste-of-grace-with-bruce-green.com/>

2021/03/02/little-fingers-and-the-body-of-christ/

(Oktober 2021)

